

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 24 (1940)
Heft: 11-12

Artikel: Deutsche Sprichwörter in heutigem Deutsch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sim ewige G'här, aber si wete doch no lieber e Chärri als jo-ne Stock, dä gar nüt säg u dä me nid für-e Nar ha chön". Bei Reinhart sagt einer: "E alte Stock got nümmie so lang, isch murb", aber ein Schwyzer meinte einmal: "Mengsmal tuet en alte Stock no düümmer als en junge Bock". Von Zusammensetzungen seien noch erwähnt: der Anken- und der Herdöpfelstock (Reinhart erzählt von einem Mädchen, „dem het 's Herzli g'chlopset, wie wenn's ne Herdöpfelstock z'stampfe g'ha hätt“, und von einem, der für ein Vereinessen vorschlägt: „Z'erich e Bernerplatte, das g'hört derzue! Batterländisch! Herdöpfelstock! Heimeschuz!“ „Opferstock“ heißt die Lösung eines Rätsels aus Büchlis Sammlung: „'s stot e Bettler a der Tür, en Eibeinige oni Arm, aber was men em git, schoppet er gleitig is Mül“. „Husstock“ heißt in Wallisellen ein Mädchen, das sitzen bleibt und so als unverrückbarer Bestandteil beim Haus verbleibt. Wichtig sind für den Bauer der Heu- und der Miststock. Einem Kranken lässt Huggenberger den Rat geben: „Leeret doch die Brüe (eine Arznei) uf de Miststock hindere; wird de Mist wol nid vergifte“. Nach der Größe des Miststocks richtet sich manchmal die Aussicht, Gemeinderat zu werden, aber bei Balmer heißt es einmal: „Z'fride si u enand versta geit über ne schöni Hostet u ne große Miststock“. Was ist das (wieder aus Büchlis Rätselbuch): „En ifige Batter, e schmutzigi Mueter, es wuligs Ching mit eine fürlige Gring“? Das ist (oder war!) der Kerzenstock. Reizende Vergleiche ergibt der Maiest oder Blueme- oder Struflstock; z. B. sagt Reinhart einmal: „das Lache ... das isch g'si wie-n=es warms Regeli im=eine Maiestöckli im Garte“. Solche Stöcke müssen nach einem verbreiteten Volksglauben den Standort wechseln, wenn jemand im Haus gestorben ist, sonst sterben sie auch ab. 1526 lästerte ein Berner Junker, er hätte lieber „2 misthusen in der matten dann 1 Bildstock“. 1716 wurde ein Schulmeistersohn bestraft, weil er „einige Bienenstöck eines ehrlichen Mannes zu Töß bei heftigem Regen unter sich (z'underüberschi!) unter die Tachrinnen gestellt, daß die Bienen alle ertrunken“. Der Brunnenstock war früher ein menschlicher Sammelpunkt, oft auch der Treppunkt zweier Liebender; wie einmal ein neidischer Dritter den Nebenbuhler „grad wo-n=er im Bäbeli nes Schmutzli g'ge het“ mit einem Bein an den Brunnenstock band, erzählte wieder Josef Reinhart. Bei Balmer sagt ein abgewiesener Liebhaber zum Mädchen, sie werde keinen andern mehr kriegen und könne dann „mit em Brunnestock Hochzit ha, we d'verzgi bischt“. Im Berner Oberland, auch bei Balmer, trifft man das Sprichwort: „Wem d's Glück wil, dem chalberet der Scheitstock“. (Im Bündner Weingebiet war's der Rebstecken). Von Neuvermählten sagt ein Basellandschäffler, sie machen manchmal Gesichter, „wie wenn's in Schrubstock gieng“. Sinnbild der Steifheit ist berndeutsch der Türlistock, d. h. der Pfosten an einem Jaun-gatter oder Gartentor oder dergl. So läßt Otto v. Greyerz einen zum andern sagen: „Stand nid so da wie-n=en Türlistock, wo nid weiß, ob er hindersti oder fürsti wot umg'heie“. (Eine anerkennenswerte Selbsterkenntnis spricht aus dem Vermerk, daß „Züristock“ in Zürich selbst denselben Sinn habe.) Schön muß es sein, wenn eine Frau „singt wie eine alte, ungsalbete Stoszbähren, daß der Türlistock afsah briegen“ (J. Bürki). Von „Stock“ für Stockwerk bildet man „stöckig“; ein „zweistöggige Zundelchuz“ heißt beim Glarner Streiff ein Zylinderhut, und bei Huggenberger ist zu lesen: „Es mueß eine e zweistöckigs Dromedar si, wenn er sich zu so öppisem hergit“.

Deutsche Sprichwörter in heutigem Deutsch.

Säzlein reck dich: Aller Anfang ist ein schwerer. — Lieber drei Wörter als eins: Unter Zuhilfenahme von Speck fängt man Mäuse. — „Haben“ ist zu einfach: Lügen besitzen kurze Beine. Morgenstunde besitzt Gold im Munde. — Nur nicht das ganz gewöhnliche „ist“: Ein gutes Gewissen stellt ein sanftes Ruhekissen dar. Hunger bildet den besten Koch. Viele Hunde bedeuten des Hasen Tod. — Auch nicht das einfache „kein“: Gegen den Tod ist ein Kraut nicht gewachsen. — Und ja nicht zu kühn: Wo ein Wille ist, dürfte auch ein Weg sein. — Angst vor der Wiederholung: Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, deckt man letzteren zu. — Daß man's auch ja richtig versteht: Es fällt kein Meister als solcher vom Himmel. — Beliebtes Modewort: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er lezen Endes bricht. — Genau berechnet: Frisch gewagt ist 50 % gewonnen. — Welsh macht sich doch besser: Viele Köche verderben das Purée. Wer nicht riskiert, nicht reüssiert. Handwerk ist lukrativ. — Kurz und bündig: Egag. (Ende gut, alles gut.) „Weckruf“ des Deutschen Sprachvereins.

Briefkasten.

A. J., W. Sie nehmen Anstoß an dem Satz: „Die ersten Maschinen eines Geschwaders von neun Kampfflugzeugen, die die Douglas-Flugzeugwerke für Großbritannien bauten, stehen in Los Angeles bereit, um nach New York geflogen zu werden“. Ist es der zielerreichende („transitive“) Gebrauch des Tätigkeitswortes „fliegen“, was Sie stört, weil nur zielerreichende Tätigkeitswörter in die persönliche Leideform gesetzt werden können? Oder ist es der Gebrauch der Leideform nach „um zu“? Oder beides? Zum ersten wäre zu sagen: „Fliegen“ ist allerdings ursprünglich ein zielloses („intransitives“) Tätigkeitswort gewesen und ist es geblieben, bis die Menschen fliegen konnten. Die Menschen fliegen zwar nicht selbst, sondern ihre Maschinen fliegen; aber die Menschen machen sie fliegen, und seither hat sich das Bedürfnis entwickelt, die Maschine als grammatische Ergänzung zu „fliegen“ zu behandeln und zu sagen: „Ich fliege die Maschine“. Der Fall ist ähnlich wie bei „reiten“. Auch dieses ist eigentlich ein zielloses Wort und bezeichnet wie „fliegen“ eine Art der Fortbewegung. Aber schon längst sagt man: „Ich reite ein Pferd“, d. h. man behandelt das Mittel zur Fortbewegung als den das Reiten erleidenden Gegenstand; die Tätigkeit wird also zielerreichend. Das kommt schon bei Notker (um 1000!) vor. Jünger, aber auch schon alt, sind die Verbindungen mit „fahren“. Man fährt Schlitten, Schlittschuh, Karussell, allerdings meistens nur allgemein, nicht auf einen bestimmten Gegenstand bezogen. Man würde kaum sagen: „Heute will ich meine neuen Schlittschuhe fahren“. Aber schon bei Luther konnte man einen Wagen oder ein Schiff fahren (wofür man früher sagte: führen), also: fahren machen. Bei „fliegen“ erwachte dieses Bedürfnis eben erst, als die Menschen Flugzeuge bauten. Man wird der Sprache schon erlauben müssen, sich dem neuen Bedürfnis anzupassen und zu sagen: „Ich fliege die Maschine“ und dann natürlich auch in der Leideform: „Die Maschine wird geflogen“. Oder wie könnte man sonst sagen? „Die Maschinen stehen bereit, nach N. zu fliegen“? Befriedigt auch nicht; denn sie fliegen ja nicht selbst. Oder: „Nach N. gebracht zu werden“? Wie? mit der Eisenbahn? Nein! „Auf dem Luftwege“? Ja, aber etwas umständlich. Also werden wir die Maschinen schon geflogen werden lassen müssen. — Etwas bedenklicher ist das andere: Kann eine Maschine bereit sein, um geflogen zu werden? Über das „um zu“ ist schon viel geschrieben worden; die Fügung ist noch ziemlich jung, sie taucht erst im 15. Jahrh. auf, und Luther kennt sie noch nicht. Ihre Entwicklung ist noch im Fluß, doch darf man schon dafür sorgen, daß sie nicht überfließe. Das ist schon geschehen, so wohl auch hier. Ist das nicht eigentlich eine merkwürdige Wortgruppe, dieses „um zu“? „Um“ ist doch sonst ein Vor- oder Verhältniswort und steht als solches vor Haupt- und Fürwörtern. Wenn jemand sagt: „Ich komme, um Geld zu holen“, was hat das „um“ vor dem „zu“ zu tun? Es ginge ja auch ohne „um“: „Ich komme Geld zu holen“. Die Sache ist so gekommen: Man konnte ursprünglich und kann noch heute sagen: „Der Bauer schickte seinen Knecht um das Pferd“ (im Sinne von: nach dem Pferd, des Pferdes wegen, es handelte sich um das Pferd). In diesem Sinne kauft man auch etwas um einen bestimmten Preis, man spielt oder wettet um Geld, man streitet um etwas). Dann sagte